



Foto: Silke Wernet/laif

Anklang finden

Möglichkeiten von Musiktherapie bei Behinderung und Demenz

Claudia Berger

Damit Menschen mit Behinderung oder Demenz sich als Persönlichkeit wahrgenommen und anerkannt fühlen können, bedarf es eines besonderen Zugangs. Musiktherapie kann dazu einen wertvollen Beitrag leisten, wie die Erfahrung in der Arbeit mit Kindern und Senioren zeigt.

Musiktherapie in einer heilpädagogischen Tagesstätte: Michael, ein zehnjähriger Junge, sitzt in seinem Rollstuhl. Die Augen sind halb geschlossen und er wirkt abwesend. Wie viel er von seiner Umwelt wahrnimmt, kann kaum gesagt werden. Leise beginne ich, im Rhythmus sei-

nes Atems Töne zu machen. Nach fünf Minuten öffnet Michael die Augen, mit denen er nur hell und dunkel unterscheiden kann. Er hebt den Kopf und bewegt ihn in meine Richtung. Nach weiteren fünf Minuten fängt er an, Laute zu machen. Seine Laute nehme ich in mein Summen mit auf, spiegele sie und entlocke ihm ein leises Lächeln. Es entwickelt sich ein abwechselndes Tönen. Nach einer Weile fängt Michael an, seine Arme zu heben und zu senken. Beim Senken der Arme spiele ich einen Akkord auf meiner Gitarre – Michael als Dirigent gibt den Rhythmus an. Seine Mimik wird lebhafter und die Bewegungen

seiner Arme größer. Michael beginnt zu lachen und seine Töne werden lauter. Ein gemeinsames Musizieren entsteht, bei dem sowohl Michael als auch ich mit viel Freude beteiligt sind.

Persönlichkeit – Individualität – als Person wahrgenommen werden: Das ist für jeden von uns wichtig und für viele eine Selbstverständlichkeit. Doch wie sieht es unter erschwerten Bedingungen aus?

Vom Objekt zum Subjekt

Was heißt es, eine Person zu sein? Diese Frage stellte sich der Sozialpsychologe Tom Kitwood in den 1990er Jahren im englischen Bradford. Ausgangspunkt dafür war seine Beobachtung, dass man Menschen, die an Demenz erkrankt waren, oft auf eine Art und Weise behandelte, bei der ihre Person „untergraben“ wurde. Dadurch beschleunigte sich der Krankheitsverlauf und auch das Wohlbefinden der Erkrankten wurde dadurch massiv beeinträchtigt. Trotz der guten Absichten von Pflegenden und Angehörigen konnte Kitwood immer wieder negative Kommunikationsstile beobachten, mit denen die Betreuten „zum Objekt gemacht“, „herabgewürdigt“ oder „zur Machtlosigkeit verurteilt“ wurden. Entscheidend dafür, ob ein Mensch sich gewürdigt und als Person anerkannt fühlen konnte, war aber vor allem das Verhalten von Angehörigen und Pflegepersonal. Hier griff Kitwood eine Aussage des Religionsphilosophen Martin Buber auf: „Der Mensch wird am Du zum Ich“. Diese sollte grundlegend für die neue Sichtweise Kitwoods werden.

Kitwood sah daher die Notwendigkeit, den Umgang mit demenzerkrankten Menschen neu zu reflektieren, und beschrieb Verhaltensweisen, bei denen die Patienten als Menschen und nicht als zu behandelnde Objekte im Mittelpunkt stehen sollten. Diese „personalen Aufwörter“ sollten Patienten zu einem größeren Wohlbefinden verhelfen und ihren Betreuern zu einer verbesserten Arbeitszufriedenheit. Kitwoods Buch „Demenz. Der person-zentrierte Ansatz im Umgang mit verwirrten Menschen“ fand damals große Aufmerksamkeit und wird bis heute in Lehre und Praxis genutzt.

Ausgrenzung hält an

Doch auch heute, fast 20 Jahre nach Erscheinen des Werkes, stellt sich die Frage, was sich am Umgang mit kognitiv beeinträchtigten Menschen geändert hat. In der

Pflege hat die Defizitorientierung einer zunehmenden Ressourcenorientierung Platz gemacht. Einem rein medizinischen Konzept wurde eine ganzheitliche Pflege gegenübergestellt, die sich stärker an den Bedürfnissen von Patienten orientiert. Und auch in der Pädagogik fand ein Wertewandel statt, bei dem der Fokus auf die Stärken von Kindern einer rein defizitorientierten Betrachtung zunehmend vorgezogen wurde. In systemischen Konzepten werden heute Probleme eher als ein Ergebnis von Beziehungen und Interaktionen gesehen und nicht als Folge von Defiziten einer Person.

Trotz allem geraten Kinder und alte Menschen, die sich selbst nicht (mehr) äußern können, immer noch leicht in Situationen, in denen sie zum Objekt gemacht werden. Zum Beispiel wird in ihrer Anwesenheit über sie gesprochen oder ihre persönlichen Bedürfnisse werden ignoriert. Und alle in diesem Bereich Tätigen laufen – ohne es zu beabsichtigen – Gefahr, Betreuten die Möglichkeit zu nehmen, selbst aktiv zu sein und sich ausreichend als einbezogen zu erleben. Zu hohes Tempo, zu kurzes Abwarten und Übernehmen von Aktivitäten, die die Betreuten selbst ausführen könnten, sind solche Fallen, die sich leicht auf tun. Auch auf gesellschaftlicher Ebene, wo Leistungsorientierung und rationales Handeln im Vordergrund stehen, erfahren behinderte und alte Menschen immer noch Ausgrenzung. Ein Überdenken und Finden einer neuen Haltung, wie sie zum Beispiel im Rahmen der Inklusionsdebatte gefordert wird, sind noch immer dringend nötig – nicht nur im therapeutischen Kontext.

Musiktherapie zur Anerkennung von Persönlichkeit

Musiktherapeutisches Arbeiten mit Menschen mit Demenz oder Behinderung scheint besonders geeignet, damit Betroffene sich in ihrer Persönlichkeit wahrgenommen und wertgeschätzt fühlen. Bei einer Beeinträchtigung von kognitiven Fähigkeiten und verbalem Ausdrucksvermögen ermöglicht die musikalische Kontaktaufnahme als nonverbale und emotional ansprechende Kommunikationsform einen Zugang zu Menschen, die sonst nur schwer zu erreichen sind. Wie kaum ein anderes Medium schafft es Musik, eine Verbindung zwischen Menschen herzustellen und eine Stimmung zu schaffen, in der sich Menschen angesprochen

Heilsame Kreativität



Alle Bände auch als eBooks
Leseprobieren auf
www.v-r.de

Sich selbst auf die Spur kommen: Schreib dir deine Krankheiten von der Seele.

2015. 125 Seiten, kartoniert
€ 14,99 D
ISBN 978-3-525-40458-4



Praxiserprobte Schreibinterventionen für Zeiten von Krisen und Trauer.

2015. 147 Seiten, mit 5 Abb. und Download-Material, kartoniert € 14,99 D
ISBN 978-3-525-40258-0



Ist Kunst die bessere Psychotherapie?

2015. 306 Seiten, mit 36 Abb., kartoniert
€ 44,99 D
ISBN 978-3-525-45022-2



Verlagsguppe Vandenhoeck & Ruprecht | V&R unipress

fühlen. Beim Singen und Musizieren zeigen sich oft neue oder verschüttete Fähigkeiten, und nicht nur Musiktherapeuten erleben in ihrer Arbeit, wie mithilfe von Musik gesunde Kräfte aktiviert werden.

Verschiedene von Kitwood beschriebene Wege zum Erhalt der Persönlichkeit finden sich in musiktherapeutischem Arbeiten wieder.

Wertschätzen der Wirklichkeit des Anderen

Frau Meier sitzt im Aufenthaltsraum ihres Seniorenheimes. Sie wirkt traurig und ein wenig unruhig. Immer wieder sagt sie: „Ich will nach Hause.“ Leise fängt die Musiktherapeutin an, eine Melodie zu summen, die sie mit ruhigem Gitarrenspiel begleitet. Die traurige Stimmung von Frau Meier findet ihre Resonanz in einer Musik, die für sie improvisiert wird. Ganz allmählich wird die alte Dame ruhiger.

„Mithilfe der Musiktherapie können Menschen dazu motiviert werden, ihre eigenen Potenziale zu entfalten, was zu einer Steigerung von Wohlbefinden und Lebensfreude beiträgt.“

Nach einigen Minuten fängt die Musiktherapeutin an, „Im schönsten Wiesengrunde“ zu singen. Mit dem Lied, das den Abschied von der Heimat beschreibt, scheint sie eine Musik gefunden zu haben, die Frau Meier anspricht. Leise fängt sie an, die Melodie mitzusummen.

Durch die musikalische Resonanz erfährt Frau Meier, dass ihre Stimmung wahrgenommen und gewürdigt wird. Das Singen eines Liedes, welches sie aus ihrer Jugend eventuell kennt, bietet eine Möglichkeit, sich ohne Worte mit dem Thema Heimat auseinanderzusetzen. Dass sogar viele alte Menschen, die ihre Sprache ganz verloren haben, mehrere Strophen eines Liedes vollständig mitsingen können, zeigt,

welches Potenzial im Singen liegt: Scheinbar vergessene Ressourcen können wieder aktiviert werden.

Alle Sinne ansprechen

Marlene, eine 17-jährige Jugendliche mit einer schweren geistigen Behinderung und einer unglaublichen Fähigkeit, sich für Musik zu begeistern, kann sich verbal nicht äußern. Dagegen kann sie sehr gut zeigen, was sie braucht, um sich wohlzufühlen. Als ich für sie auf der Harfe spiele, fängt sie an, das Instrument mit dem Mund zu erkunden. Nach einer Weile hält sie ihren Fuß an das Instrument, um mit ihrer Fußsohle die Vibration der Saiten zu spüren. Ihre Freude darüber zeigt sie mit einem Lachen und hohen quietschenden Lauten.

Das multisensorische Erlebnis, bei dem Sehen, Hören und Spüren verknüpft werden, ist besonders wertvoll für Menschen, die in ihrer Wahrnehmung oder in ihren geistigen Fähigkeiten beeinträchtigt sind. Gleichzeitig wird hier eine ihrer großen Stärken sichtbar: die Fähigkeit, sich auf sinnliches Erleben zu konzentrieren, sich daran zu freuen und dieser Freude auf ganz deutliche – und eigene – Weise Ausdruck zu verleihen.

Mit Musik Dinge leichter machen

Herr Schmitt geht mit vorsichtigen Schritten über den Gang des Altenheims. Der Musiktherapeut geht neben ihm her und begleitet ihn, indem er ein Wanderlied singt und dazu – im Takt der Schritte – das Tamburin spielt. Herr Schmitt schaut erfreut, seine Schritte werden kräftiger und etwas schneller.

Florian ist sieben Jahre alt. Er sitzt im Rollstuhl. Durch seine Spastik sind das Greifen von Gegenständen sowie das Strecken der Arme für ihn nur mit großer Mühe möglich. Umso erstaunlicher ist es, dass er während der Musiktherapie fast eine halbe Stunde lang am Schlagzeug sitzt, mit großer Anstrengung die Schlägel hält und hoch konzentriert versucht, verschiedene Trommeln zu treffen. Unterstützt wird er von mir mit einem für ihn improvisierten Lied, das seinen Rhythmus aufgreift, besingt, was er tut, und endet, wenn er aufhört zu spielen. Florians begeisterte Reaktionen zeigen, dass er bei aller Anstrengung einen Riesenspaß hat. Die von mir gemalten Bilder eines Schlagzeugs in seinem Kommunikationsbuch ermöglichen es ihm, seiner Mutter zu Hau-

se auch ohne Worte selbst von seinem Erfolg zu berichten, indem er auf die Zeichnung zeigt.

Die Fähigkeit, selbst mitzubestimmen, kreativ zu gestalten und Resonanz dafür zu bekommen, ist wichtig für das Erleben von Anerkennung der eigenen Person. So zeigen alle beschriebenen Fallbeispiele, warum die Musiktherapie in der Arbeit mit jungen oder alten Menschen mit geistigen und körperlichen Beeinträchtigungen wirkungsvoll ist. Zum einen wegen ihrer Besonderheit, mithilfe der Kraft der Musik Menschen dazu zu motivieren, ihre eigenen Potenziale zu entfalten und so zu einer Steigerung von Wohlbefinden und Lebensfreude beizutragen. Zum anderen wegen ihrer besonderen beziehungsschaffenden Qualität, die es Menschen ermöglicht, an sozialen Situationen teilzuhaben.

Das Gegenüber wahrnehmen

Die Erfahrung, mit Musiktherapie wieder Zugang zu einer Person mit massiven Einschränkungen zu finden, habe ich in vielen Musiktherapiestunden gemacht, sei es mit Kindern oder mit Menschen mit Demenz. Es ist immer wieder faszinierend zu sehen, wie ein Mensch, der scheinbar teilnahmslos in seinem Stuhl sitzt, beim Erleben von Musik plötzlich aufblüht, sich freut, aktiv wird und damit – im Sinne Kitwoods – als Person wahrnehmbar ist. Das Besondere an einer solchen Situation ist dabei nicht nur die eigene Freude, sondern das gegenseitige Wahrnehmen des Anderen, was auf beiden Seiten als stärkend und bereichernd erlebt wird. ■

Die Literatur zum Text kann auf Anfrage bei der Autorin erhalten werden.

Was beflügelt Ihre Kreativität?

„Zeit für mich alleine – in der Stille oder am Klavier – und das Zusammensein mit Menschen, die sich für etwas begeistern können.“



Claudia Berger

geb. 1969, ist Dipl.-Sozialpädagogin und Musiktherapeutin an einer Heilpädagogischen Tagesstätte bei Bamberg und studiert im Master-Studiengang „Musiktherapie bei Behinderung und Demenz“ an der Hochschule Würzburg-Schweinfurt. claberg@web.de